

REINHARD SLENCZKA: BLEIBEN IN DER WAHRHEIT

Michael Plathow



*Reinhard Slenczka wurde am 16. Februar 1931 in Kassel geboren.
Von 1969-1981 war er Professor für Dogmatik und
Ökumenische Theologie in Heidelberg, Direktor des
Ökumenischen Instituts und Ephorus des Ökumenischen Studienhauses*

I. Biographisch-bibliographische und pastorale Notizen

Reinhard Slenczka wirkte von 1969 bis 1981 in Heidelberg als ordentlicher Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie, verbunden mit dem Direktorat des Ökumenischen Instituts und dem Ephorat des Ökumenischen Studienhauses.

1969/70 wurde er von Bern (1968 - 1970) nach Heidelberg berufen zunächst als Nachfolger von Prof. Dr. Peter Brunner, mit der Vereinbarung, nach der Emeritierung seines Lehrers Prof. Dr. Edmund Schlink 1971 dessen Lehrstuhl zu übernehmen. Schon aus Studen- tenzeit war R. Slenczka die Heidelberger Theologische Fakultät vertraut; sie wurde ihm - wie er in „Systematische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen“, S. 85 schreibt - „zur Berufs- und Lebensentscheidung“ besonders durch die „Verbindung von Gemeinde und Gottesdienst, von theologischer Wissenschaft und persönlicher Frömmigkeit“ der ihn prägen- den systematischen Theologen der Bekennenden Kirche E. Schlink und P. Brunner. Hier in Heidelberg wurde R. Slenczka - nach zusätzlichen slawistischen

2 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

und ostkirchlichen Studien am St. Sergius Institut in Paris und nach Vikariat und Ordination in der Kurhessischen Landeskirche - promoviert mit der Arbeit „Ostkirche und Ökumene“. Hier habilitierte er sich mit der Schrift „Geschichtlichkeit und Personsein Jesu Christi“. Hier war er wissenschaftlicher Assistent und Dozent von 1958 - 1968.

Während seiner Heidelberger Forschungs- und Lehrtätigkeit arbeitete er in zahlreichen gesamtkirchlichen und ökumenischen Gremien mit: über 25 Jahre prägte er die Dialoge zwischen der EKD und dem Russisch-orthodoxen Patriarchat Moskau mit; am „Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“ sowie an mehreren Konferenzen der „Faith-and-order“-Bewegung des „Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) nahm er teil. Er war Vorsitzender des Kuratoriums der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW)“ in Stuttgart, jetzt Berlin; er wirkte mit im wissenschaftlichen Beirat des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim. Als Mitglied der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden und der EKD-Synode zeigte er sich als kompetenter und kritischer Berater bei „Kirchlichen Entscheidungen in theologischer Verantwortung“. 1980 folgte er dem Ruf nach Erlangen.

Während seiner Heidelberger Jahre als Professor war R. Slenczka selbstverständlich regelmäßiger Prediger im Universitätsgottesdienst; Mitglied des Kapitels der Peterskirche war er, zunächst als Vertreter von Prof. Dr. H.-W. Wolf (Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, SpA 18349; Protokoll vom 27. 1. 1972) und ab 5. 2. 1975 in Nachfolge von Prof. Dr. L. Perlitt. Lehre und Verkündigung des Wortes Gottes waren in seiner christlichen und theologischen Existenz untrennbar verbunden. In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass er als Ephorus - im Wechsel mit dem Studienleiter Dr. M. Plathow - in der Hauskapelle des Oecumenicums 14-tätig die Montagmorgenandachten gestaltete. Hier zeigen die bedeutungsvollen Glasfenster des Leipziger Künstlers G. Krüger die ökumenische Ausrichtung des Hauses: Ausgießung des heiligen Geistes (Apg 2), verbunden mit der Auferstehung der Totengebeine (Hes 37), antitypisch zum Fenster mit „Turmbau zu Babel“ (Gen 11). Die auch hektographierten Themenreihen der Andachten mit den Hausbewohnern waren u. a. „Das

Gebet. Bitte, Klage und Lob im Psalter“, „Gottes Gebot. Die zehn Gebote“, „Unser Glaube. Das Apostolische Glaubensbekenntnis“, „Als Christ heute leben“, „M. Luthers Kleiner Katechismus“, „Die Bergpredigt Jesu“.

II. Universitätsgottesdienst in der Heidelberger Peterskirche am Sonntag Jubilate, 27. April 1980

Predigttext: Mt 5,13-16 (Predigtreihe zur Bergpredigt); Epistellesung: 1 Joh 5,1-4

„Bleiben in der Wahrheit“

1. REFERIERENDE BETRACHTUNG

Bei der Predigt zu Mt 5, 13-16 am Sonntag Jubilate 1980 (27. April 1980) handelt es sich um den letzten von R. Slenczka in der Heidelberger Peterskirche gehaltenen Verkündigungsdienst. Die Predigt findet sich in den hektographierten „Heidelberger Universitätspredigten 1979 - 1980“ im Wissenschaftlich Theologischen Seminar, Kisselgasse 1 unter: PT Ae 50 1979-80.

Die Predigt nimmt (I.) die Gemeinde am Sonntag Jubilate 1980 hinein in die Betrachtung des Gemäldes „Jesu Bergpredigt“ von Fritz Mackensen (1866 - 1953). Das Bild hing damals, der Gottesdienstversammlung vertraut, in der südlichen Seitenkapelle der Peterskirche. Christus ist es, der „unmittelbar“ zu den Menschen spricht; der Künstler stellt sie in seiner Zeit dar. „Die Differenz von Raum und Zeit, von Vergangenheit und Gegenwart“ scheint aufgehoben“. Zugleich erklärt der Prediger: „Wir kennen andere Auffassungen“; da wird die räumlich-zeitliche Distanz „zum entscheidenden Problem“: die Historisierung der Worte Jesu als Gemeindebildung oder aufgrund der Veränderung der geschichtlichen, sozialen und ethischen Situation.

„Der Gegensatz zwischen diesen beiden Positionen ist unübersehbar“: einerseits die „Distanz“ zwischen dem Wort Jesu und unserem Hören und Handeln, andererseits die Unmittelbarkeit der Begegnung und des Hörens. Aber, so fragt der Prediger, „ist es nicht so, dass diese beiden so gegensätzlichen Positionen in jedem von uns auftreten?“ Nicht um eine Sache von Raum und Zeit handelt es sich da. „Vielmehr

ringen hier Vertrauen und Misstrauen miteinander, Gehorsam und Ungehorsam, unsere eigenen Worte und das Wort Christi, wo wir dem Wort Gottes begegnen“. „Wo andere Worte sind, ist auch ein anderer Herr“. Die Identität von Wort und Person Christi in der Verheißung der Bergpredigt an die Gemeinde heute bezeugt die Predigt zu Mt 5, 13-16.

Im folgenden (II.) erläutert R. Slenczka zunächst das doppelte Bildwort des Bibelabschnitts „Ihr seid das Salz der Erde Ihr seid das Licht der Welt ...“. In die Sehschule des Glaubens genommen, kann die Gemeinde sich durch das Wort Jesu Christi „auch mit den Augen Christi sehen“. Und, den Skopus der Predigt schon andeutend, „hinter den Augen Christi steht die Liebe Gottes, die nicht nur das Gute sieht, sondern die das Böse gut macht und den Sünder zum Gerechten“.

Die Bildworte „Salz“ und „Licht“ im Munde Jesu weisen gemeinsam auf „etwas unbedingt Lebensnotwendiges“; sie schließen ein, dass die für geschmackvolle Speisen notwendige Menge Salz gering ist, dass die Stadt auf dem Berge weithin sichtbar „Orientierung und Zuflucht“ gibt. „Was die Erde hat und ist, bekommt seinen eigenen Geschmack durch das Salz. Was in der Welt ist und geschieht, wird durch das Licht sichtbar“. Unabhängig von demographisch-statistischen Erhebungen, nicht durch „solidarisierende“ und „protestierende“ Stellungnahmen und Appelle wird die Gemeinde als „Salz“ und „Licht“ wahrgenommen“. Und die Predigt stellt fest: „Wo die Gemeinde weiß, was sie ist und was Gott durch sie tut, ist das nicht wichtig“.

Damit, so der Prediger die Versammelten im III. Predigtteil ansprechend, kommen wir „von dem Bildwort zur Wirklichkeit der Gemeinde: Ihr seid das Salz der Erde ..., das Licht der Welt ...“. Ihr seid, nicht ihr sollt sein. Jesus gibt eine Beschreibung „von Wesen und Wirkung“ der Gemeinde, eine „Anleitung zur Erkenntnis unserer Selbst“.

Die Predigt nimmt die „Zwischenstellung“ des Bildwortes zwischen den Seligpreisungen und den Geboten der Bergpredigt auf. „Zuspruch und Gebot“ treffen an diesem „Schnittpunkt“ aufeinander. „Drastisch“ - wie R. Slenczka selbst sagt - aktualisiert er eine Auflösung dieser Verbindung von Zuspruch und Gebot: als Salz der Erde ist die christliche Gemeinde „kein Unkrautvertilgungsmittel“, als Licht der Welt kein

„Scheinwerfer, der nach Belieben auf jede Ungerechtigkeit zu richten wäre“. Vielmehr weiß die Gemeinde bereits in den Seligpreisungen, dass sie - mit aus der Epistellesung des Sonntags Jubilate 1. Joh 5, 1 - 4 - „gesiegt“ hat und „dass das Reich Gottes kommt“. Ihre Wirkung liegt in dem, was die Gemeinde ist und darin, dass sie nach Gottes Willen da ist.

Darum, so der Prediger, nachdem uns mit diesen Bildworten gezeigt wurde, „was wir sind“, folgt in aller Klarheit, „was wir tun und vor allem, was wir nicht tun sollen“. Das sind nicht „Gebote zur Weltveränderung“, „wohl aber die Gebote für den von Christus veränderten neuen Menschen“. Die Gebote lassen uns auch erkennen eine „Grenze“ - nicht einfach zwischen Gut und Böse, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die jeder „natürliche Mensch“ kennt - die „zwischen altem und neuem Menschen, zwischen vergehender Welt und kommendem Reich Gottes“. Diese Erkennbarkeit der Gemeinde bezeugt die Predigt mit der Epistellesung: „Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten“. „Unveränderlich“ sind diese als „unmittelbar“ geltendes Wort des Herrn.

Indem der Predigtschluss nun den Bogen zum ersten Teil der Predigt zieht, weist diese nochmals auf den „Konflikt“ zwischen altem und neuem Menschen „in unseren Herzen“: das Wort Gottes ringt mit unserem Wort, Gottes Gebot mit unserem Willen. Wo dies Ereignis wird, verkündigt der Prediger seelsorglich, dürfen wir „neue“ Menschen „wissen, dass unser Herr ganz unmittelbar gegenwärtig zu uns spricht in seinem Wort. Er will uns die „Grenze“ zeigen. Und wo wir sein Gebot übertreten haben, „will er uns zurückführen zur Vergebung der Sünden. Darum wo Gottes Gebot gegen uns steht, steht Gott für uns und bei uns“. „Das sollen die Kinder Gottes wissen“, bezeugt der Mund des Predigers.

Und vergewissernd verkündigt er, dass eine „mündige Gemeinde“ prüfen wird, ob sie die „Stimme des Herrn“ oder eine „falsche“ Stimme hört. Auch angesichts „veränderter Verhältnisse“ und angesichts der „Unscheinbarkeit“ bei uns und bei der Gemeinde und ihres Wirkens erweist sich das Wort Gottes als das, was uns tröstet und ermutigt. „Unscheinbar“ mag es sein wie das Wasser bei der Taufe und der Schluck Wein

4 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

beim Abendmahl. Doch, so die Verheißung, beides ist so wirksam, dass es uns aus der vergehenden Welt „herausnimmt und in das ewige Leben in der Gemeinschaft mit Gott versetzt“. Bei aller Schwachheit und allem Mangel bei uns selbst dürfen wir „im Vertrauen auf das, was Gottes Wort uns sagt und was er an uns tut“, uns mit dem letzten Vers der Epistellesung des Sonntags Jubilate 1. Joh 5, 4 als Skopus sagen und uns sagen lassen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“.

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“. Amen.

2. THEOLOGISCHE ANALYSE

Jesu Predigt vom Reich Gottes in der Bergpredigt wirkt „unmittelbar“ in den „Herzen“ der Menschen. Im Leben von Gemeinde, Kirche, Welt und Kosmos, so R. Slenczka, tut sie gegenwärtig im Ringen zwischen dem „alten und dem neuen Menschen“ „in“ und „um“ uns die „Grenze“ und den „Konflikt“ auf zwischen vergänglicher Welt und kommendem Reich Gottes. Als Gesetz und Evangelium ruft das Wort Gottes zu täglicher Buße und schenkt rechtfertigende Vergebung der Sünden, d. h. „Leben und Seligkeit“. In der Verbundenheit von „Zuspruch und Gebot“ gibt es Weisung zum Leben aus dem Glauben an Jesus Christus, der mit Joh 14, 6 sich als die sich bewahrheitende Wahrheit offenbart.

Als „unveränderlich“ erweist sich sein Gebot für die „Kinder Gottes“, die „kaine ktisis“ (2. Kor 5, 17), die als „simul peccatores et iusti“, „Gerechte und Sünder zugleich“, aus der Verheißung des Wortes Gottes durch den Glauben an Jesus Christus leben. „Promissio“ und „fides“, „Verheißung“ und „Glaube“, sind mit M. Luther wechselseitig verbunden. Als „unveränderlich“ erweist sich das Gebot Christi heute angesichts all der Veränderungen in Gesellschaft und Mitwelt und in den Konflikten zwischen „Schriftprinzip und Traditionsprinzip“ durch die „Historisierung der Theologie“ und die „Politisierung der Kirche“. Es handelt sich um Konflikte „in“ und „um“ die Glaubenden, die Gemeinde und Kirche.

Die nach dem Schriftprinzip schriftgemäße Predigt lässt den einzelnen, die Gemeinde und Kirche in der Seh- schule des Glaubens sich mit den Augen Christi sehen.

Sie nehmen die „Unscheinbarkeit“ und Schwäche bei sich und ihrem Reden und Tun wahr. Dennoch dürfen sie - mit M. Luthers kreuzestheologischem „sub contrario“, „verborgen im unscheinbaren Gegenteil“, - der Zusage Gottes in den menschlichen Worten der Predigt, im schlichten Wasser der Taufe, im Schluck des Abendmahlswins vertrauen; getröstete Zuversicht, Lebens- und Heilsgewissheit in eschatologischer Perspektive von Gottes Gericht und Gnade wird ihnen mit dem „Zuspruch und Gebot“ des Wortes Gottes hier und heute zuteil.

Dabei, so R. Slenczka in TRE 6, 2, 320, „ist die theologische Bestimmung des Glaubens ... an seinen praktischen Vollzug gebunden“, „theologia est eminens practica“, „Theologie ist geradezu auf das praktische Leben ausgerichtet“.

Durch die Schriftgemässheit der Schriftauslegung bewähren sich kirchliche Entscheidungen in theologischer und geistlicher Verantwortung (R. Slenczka, Schriftgemässheit der Schriftauslegung, in: ders., Kirchliche Entscheidungen in theologischer Verantwortung. Grundlagen, Kriterien, Grenzen, 94 - 118). Im Wissen um Gottes Gericht erfahren diese geistliche Kraft heute mit der Bitte um die Gnade des erbarmenden Gottes.

Lehren und Predigen gehören für R. Slenczka zusammen in der christlichen und theologischen Existenz. Mit den biblischen Schriften, entsprechend dem Verständnis von „docere“ im Augsburger Bekenntnis (1530), gibt er in einer „Selbstdarstellung“ davon Rechenschaft. Wie einmal von Nikolaus Graf Zinzendorf als Wunsch geäußert, von Peter Brunner aufgegriffen, teilt R. Slenczka eine „knappe Darstellung“ seiner Theologie, soz. „auf einem Blatt Papier“, wie Zinzendorf wollte, mit (Karsten Lehmkuhler/Christian Henning (Hg.), Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, 99f). Er nennt drei ausgeführt theologische Thesen, die auch die Predigt zu Mt 5, 13 - 16 durchziehen: „1. Die Heilige Schrift ist das Wort des dreieinigen Gottes. ...“. „2. Leben in der Nachfolge Christi“. Der Inhalt seines Auftrags besteht darin, „die Identität der Lehre nach dem unveränderlichen Wort der Heiligen Schrift unter der Kontinuität der unverbrüchlichen Verheißung des Herrn zu wahren“. „3. Die Erwartung der Wiederkunft Christi. ...“. Zusammenfassend erklärt R. Slenczka konfessorisch: „Christliche

Theologie besteht darin, dass wir durch das Wort Gottes in die Nachfolge Christi gerufen werden zur Vorbereitung auf den Tag seiner Wiederkunft und in der Gemeinschaft mit allen, die ihn lieben, die seinen Namen tragen und anrufen. Dieses glaube, bekenne und lehre ich in der Gemeinschaft mit der katholischen Kirche, die erbaut ist 'auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist' (Eph 2, 20)“.

Predigtbeispiel

Predigt über Mt 5,13-16 im Universitätsgottesdienst in der Heidelberger Peterskirche am Sonntag Jubilate, 27. April 1980.

Liebe Gemeinde!

Trotz seiner Größe versteckt, hängt dort drüben an der Stirnwand der südlichen Seitenkapelle unserer Peterskirche ein Gemälde zur Bergpredigt. Es stammt von Fritz Mackensen (1866 - 1953), der mit der Künstlerkolonie Worpswede verbunden war. Lange Jahre hing das Bild in der Sakristei verborgen. Erst seit der letzten Renovierung der Kirche vor zwei Jahren, vermutlich auch mit der neuen Bewunderung für den Jugendstil, wurde ihm dieser Platz zugewiesen.

Wie viele andere Darstellungen zur biblischen Geschichte in der christlichen Kunst zeigt auch dieses Bild etwas Bemerkenswertes. Die Differenz von Raum und Zeit, von Vergangenheit und Gegenwart, scheint völlig aufgehoben. Ort der Predigt ist unser Land; die Hörer sind nach ihrer Kleidung Menschen aus der Zeit und Umgebung der Künstlers; unter ihnen ist Jesus Christus, der unmittelbar zu ihnen spricht. Die Geschichte ist Gegenwart - durch Jesus Christus. Das mag naiv sein, stammt aber aus unserer Zeit, gemalt von einem Menschen unserer Zeit. Der Künstler ist 1953 gestorben.

Wir kennen andere Auffassungen, bei denen gerade die fehlende Unmittelbarkeit und die räumlich-zeitliche Distanz zum entscheidenden Problem wird. Als dieses Bild - wohl noch vor dem 1. Weltkrieg - gemalt worden ist, plagte man sich in Theologie und Kirche mit Fragen nach der Authentizität der Worte Jesu. Was ist wirklich ursprünglich? Was ist demgegenüber sogenannte Gemeindebildung oder „Theologie des Matthäus“? Man stellte die Frage nach der

Verstehbarkeit des biblischen Wortes für den heutigen Menschen in der Vermittlung von Geschichte und Gegenwart. Bei den Geboten der Bergpredigt gehört dazu besonders die Frage nach der Erfüllbarkeit solcher Forderungen und Weisungen unter veränderten geschichtlichen, sozialen und ethischen Bedingungen. Das Stichwort der „Interimsethik“ kam auf, und dahinter steht die Ansicht, dass diese Gebote, wie manches andere im Neuen Testament, nach ihrer geschichtlichen Situation an eine unmittelbare Erwartung des Endes gebunden seien. Unter den Bedingungen und Notwendigkeiten moderner Kultur und Wirtschaft hingegen seien sie kaum zu realisieren. Vielmehr würde dies zu einer Weltflucht der Gemeinde führen, weil sie dann nicht mehr auf der Höhe der Wirklichkeit ist.

Der Gegensatz zwischen diesen beiden Positionen ist unübersehbar. Auf der einen Seite die große Distanz zwischen dem Wort Jesu und unserem Hören und Handeln; auf der anderen Seite eine Unmittelbarkeit der Begegnung und des Hörens. Aber ist es nicht so, dass diese beiden so gegensätzlichen Positionen in jedem von uns auftreten und dann bisweilen zu heftigen Spannungen führen können? Dann hören wir auf der einen Seite die Stimme Christi aus dem Wort der Schrift: „Ich aber sage euch ...“ Auf der anderen Seite hören wir: das ist Gemeindebildung, Theologie des Matthäus, für den heutigen Menschen gelten andere Bedingungen.

Wenn wir genau hinhören, ist das unsere eigene Stimme, unser eigenes Ich, das seine Fragen stellt und Einwände und Zweifel vorbringt. Sie lassen sich leicht

6 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

begründen durch historische Einsichten und praktische Erfahrungen. In dieser Weise stellt sich in der Tat menschliche Geschichte zwischen das Wort des Herrn und uns selbst. Das aber ist nicht nur eine Sache von Raum und Zeit. Vielmehr ringen hier Vertrauen und Misstrauen miteinander, Gehorsam und Ungehorsam, wo wir dem Wort Gottes begegnen.

Wer aber von uns wollte wagen, nun dem Wort Christi „Ich aber sage euch ...“ das eigene Wort entgegenzusetzen: „Ich hingegen meine ...“? Wenn das geschieht, würden wir nicht nur die zu uns redende Schrift beiseite tun; wir würden uns sogar anmaßen, unser eigenes Ich an die Stelle Jesu Christi zu setzen. Der Künstler zeigt ganz eindeutig: der Herr redet auch heute zu uns in seinem Wort und zu unseren Herzen, in unserer Zeit. Das ist die Identität seiner Worte und seiner Person. Wo andere Worte sind, ist auch ein anderer Herr.

II. Das Bild kann uns noch einen Schritt weiterhelfen. Unser Text ist ein doppeltes Bildwort: „Ihr seid das Salz der Erde ...“ - „Ihr seid das Licht der Welt ...“

Bilder sind etwas anders als Begriffe. Mit Begriffen haben wir oft zu tun und wir wissen, wie rasch Begriffe in der Verschiedenheit und Wandelbarkeit der Sprache veralten. Begriffe muss man immer neu bilden um zu begreifen. Bilder hingegen - abgesehen davon, dass sie meist mit dem Alter auch an Wert zunehmen - wollen etwas zeigen. Und das Eigenartige ist beim Bild, dass wir dann mit anderen Augen sehen, nämlich mit den Augen des Künstlers, der das Bild gemalt hat.

Genauso sollen wir uns hier durch das Wort Christi auch mit den Augen Christi sehen, wenn er uns sagt: „Ihr seid das Salz der Erde - das Licht der Welt ...“.

Mit unseren eigenen Augen betrachtet, sieht das, was uns hier gezeigt werden soll, völlig anders aus. Mit unseren eigenen Augen blicken wir um uns und fragen: wo ist denn die Kirche Salz und Licht? Wo zeigt sich das bei denen, die in die Kirche gehen? Oder, und diese Frage wird stiller, vielleicht auch seltener gestellt: wo zeigt sich das bei mir?

Hinter den Augen Christi steht die Liebe Gottes, die nicht nur das Gute sieht, sondern die das Böse gut macht und den Sünder zum Gerechten.

Aber versuchen wir nun einmal in dieser Weise mit den Augen Christi durch sein Wort hindurch uns zu sehen.

Salz und Licht haben manches gemeinsam, in anderem ergänzen sich beide Bilder.

- Zunächst sind Salz und Licht etwas unbedingt Lebensnotwendiges: mehr noch als Brot, mehr noch als Erdöl. Ohne Salz ist die Nahrung ungenießbar. Ohne Licht ist diese Welt unbelebbar. Darin zeigt sich ein enormer Absolutheitsanspruch.

- Auf der anderen Seite macht gerade das Salz deutlich, wie verschwindend gering die notwendige Menge ist. 5 - 10 Gramm etwa braucht ein Mensch pro Tag. Ich habe es nachgemessen: das füllt nicht einmal einen Fingerhut. Wenn wir durch dieses Bildwort vom Salz hindurchschauen, dann sehen wir die christliche Gemeinde nicht mehr unter demoskopischen und statistischen Maßstäben, die sich stets an der Obergrenze von 100 Prozent orientieren und entsprechende Krisen konstatieren. Wo die wirksame Liebe Christi ist, dort ist die Kirchenstatistik kein Maßstab mehr.

- Ist es mit dem Licht nicht ähnlich, wenn wir an den Leuchter oder an die Stadt auf dem Berge denken? Um beide herum ist tiefes Dunkel, so dass man kein Licht sieht, sondern beim Herumtasten immer nur an alle möglichen Dinge stößt und Anstoß nimmt. Eine weithin sichtbare Stadt auf dem Berge ist Orientierung und Zuflucht.

- Salz und Licht fallen beide unter die allgemeine sinnliche Wahrnehmung. Das betrifft die Erkennbarkeit der Gemeinde in dieser Welt. In diesem Text und mit diesem Bild zielt das auf das Schmecken und Sehen. Was die Erde hat und ist, bekommt seinen eigenen Geschmack durch das Salz. Was in der Welt ist und geschieht, wird durch das Licht sichtbar. Das ist alles so selbstverständlich, dass man das Salz doch meist erst dann merkt, wenn das Verhältnis nicht stimmt, sei es, dass es völlig fehlt, sei es, dass zuviel da ist. Ebenso verhält es sich mit dem Licht, das man dann erst bemerkt, wenn es ausgegangen ist oder nicht angeht.

- Schmecken und Sehen, das ist die Weise, in der die Gemeinde in der Welt wahrgenommen wird. Vom Hören ist merkwürdigerweise in diesem Zusammenhang

nicht die Rede, wo es um das Handeln und Verhalten der Christen geht. An Öffentlichkeitsarbeit, Stellungnahmen, Worte zur Lage, Denkschriften und der dergleichen mehr, womit sich die christliche Gemeinde der Welt darstellt oder mit ihr solidarisiert bzw. gegen sie protestiert, ist offensichtlich nicht gedacht. Wo die Gemeinde weiß, was sie ist und was Gott durch sie tut, ist das nicht nötig. Man braucht keine Hinweise, wo Gott selbst wirkt.

III. Doch damit kommen wir nun von dem Bildwort zur Wirklichkeit der Gemeinde. Das Bildwort ist im strengen Sinne kein Vergleich. Vielmehr versucht es zu zeigen und die Augen für das zu öffnen, was anders nicht zu Gesicht kommt. Es heißt dann ganz direkt im Wort unseres Herrn, das an uns gerichtet ist: „Ihr seid das Salz der Erde ..., das Licht der Welt ...“. Das ist kein Befehl: „Ihr sollt sein ...!“ Es ist vielmehr eine Beschreibung von Wesen und Wirkung. Also keine Aufforderung zum Handeln, sondern eine Anleitung zur Erkenntnis unsers Selbst.

Dazu gilt es auch dies zu bedenken: unser Bildwort nimmt eine Zwischenstellung ein im fortlaufenden Text der Bergpredigt. Voran gehen die Seligpreisungen: „Selig sind ...“ Sie sind ein Zuspruch, gerichtet an die, die nach den Regeln des Reiches Gottes leben und auf sein Kommen warten und die dabei den Widerspruch dieser Welt erleben. „Selig“ heißt hier nichts anderes als: ihr werdet gerettet werden und euren Lohn bekommen, selbst wo ihr auf Erden erfolglos, verachtet seid und gar verfolgt werdet.

Auf der anderen Seite folgen auf unser Bildwort nun die Gebote der Bergpredigt, beginnend mit dem nachdrücklichen Hinweis auf die Unverbrüchlichkeit ihrer Geltung und die Unveränderlichkeit ihres Inhalts. Unser Wort bildet den Schnittpunkt von Seligpreisung und Gebot. So treffen hier Zuspruch und Gebot aufeinander, und zwar genau in dieser Reihenfolge, dass die tröstende Verheißung am Anfang steht und das strenge Gebot folgt. Anders: es wird uns zuerst gesagt, was wir sind; und dann wird uns gesagt, was wir nicht tun sollen. Es wird uns gezeigt, wie Christus uns sieht, und es wird uns gesagt, was er nicht mehr von uns will.

Um es nun einmal drastisch mit dem Bild deutlich zu machen: Die christliche Gemeinde ist als Salz der

Welt kein Unkrautvertilgungsmittel; sie ist als Licht der Welt kein Scheinwerfer, der nach Belieben auf jede Ungerechtigkeit zu richten wäre. Das wäre weder geschmackvoll noch erleuchtend. Bei Licht und Salz gibt es keinen Kampf gegen das Böse, gegen die Ungerechtigkeit. Denn bereits in den Seligpreisungen weiß die Gemeinde, dass sie gesiegt hat und dass das Reich Gottes kommt. Die Wirkung liegt in dem, was die Gemeinde ist und darin, dass sie nach Gottes Willen da ist.

Wir hören aber zugleich die Warnung, dass das Salz „dumm“ wird, dass das Licht unter den Scheffel gestellt wird. Beides ist eine unmögliche Möglichkeit. Denn salzloses Salz ist kein Salz mehr. Ein Leuchter unter einem geschlossenen Scheffel erlischt. Das heißt aber dann, wenn dies geschieht, dann geht die Gemeinde in der Welt auf, sie wird selbst fade und dunkel, ist nicht mehr von der Umwelt zu unterscheiden.

Das ist nun wichtig für alles weitere. Denn erst nachdem uns durch dieses Wort vom Salz der Erde und vom Licht der Welt mit den Augen Christi gezeigt wurde, was wir sind, folgt nun in aller Klarheit die Aufzählung von dem, was wir tun und vor allem, was wir nicht tun sollen. Das sind nicht Gebote zur Weltveränderung, wohl aber die Gebote für den von Christus veränderten neuen Menschen. Anders ausgedrückt: alle diese Gebote und Weisungen lassen uns eine Grenze erkennen. Das ist nicht einfach die Grenze zwischen Gut und Böse, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die auch jeder natürliche Mensch kennt, selbst wenn er sie nicht einhält. Es ist vielmehr die Grenze zwischen altem und neuem Menschen, zwischen vergehender Welt und kommendem Reich Gottes.

Die Epistellesung aus 1. Joh 5, 1 - 4, die wir vorhin gehört haben, macht gerade diesen Punkt sehr schön klar: „Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“

Die Gebote Gottes, liebe Gemeinde, sind entgegen manchen umgehenden Verdrehungen und Abschwächungen unveränderlich. Ihre Erfüllung ist - in den guten Werken - zugleich das, woran die Welt die Gemeinde erkennt, und die Gemeinde sich von der Welt unterscheidet. Oft genug ist das aber auch Anlass zu bisweilen schmerzlich empfundener Unterscheidung,

8 Kapitel und Studierendengemeinde: Universitätsgottesdienste nach 1948

wo der neue Mensch nicht alles mitmachen kann, was dem alten Menschen gefällt oder erlaubt ist.

Die Gebote Gottes haben keineswegs den Beifall des unveränderten Menschen und der alten Welt. Gegenüber der Unveränderlichkeit der Gebote wird der alte Mensch in uns und um uns vielmehr ständig die Veränderlichkeit der Welt und ihrer Verhältnisse ins Feld führen. Gegenüber dem unmittelbaren Wort seines Herrn wird er auf die theologischen Traditionen von der Theologie des Matthäus bis zur Theologie Heidelberger Theologieprofessoren verweisen.

Doch dieser Konflikt, liebe Gemeinde, spielt sich nicht zwischen verschiedenen Zeiten und Richtungen ab. Er vollzieht sich in unseren Herzen, wo Gottes Wort mit unserem Wort ringt, wo Gottes Gebot mit unserem Willen ringt.

Aber man muss dann auch dies sehen und begreifen: Wo dies geschieht, dürfen wir neue Menschen wissen, dass unser Herr ganz unmittelbar gegenwärtig zu uns spricht in seinem Wort. Er will uns die Grenze zeigen und davor zurückhalten; und wo wir sein Gebot übertreten haben, will er uns zurückführen zur Vergebung der Sünden. Darum, wo Gottes Gebot gegen uns steht, steht Gott für uns und bei uns. Das sollen die Kinder Gottes wissen.

Umgekehrt wird aber auch eine mündige Gemeinde prüfen und erkennen können, ob sie in der Klarheit des Wortes die Stimme ihres Herrn hört und

ihr folgt, oder ob sie eine falsche Stimme hört, die die unveränderlichen Gebote mit Hinweis auf die veränderlichen Verhältnisse relativieren will und letztlich aufhebt. Meist geschieht dies deshalb, weil man nicht mehr weiß, was der neue, aus Gott geborene Mensch ist. Aber dieses Neue in uns ist in der Tat so unscheinbar, dass wir uns durch Gottes Wort immer wieder daran erinnern, aber auch dadurch trösten und ermutigen lassen müssen. Es ist unscheinbar wie das Wasser bei der Taufe; er ist unscheinbar wie das Stück Brot und der Schluck Wein beim Abendmahl. Doch beides ist so wirksam, dass es uns aus der vergehenden, von Gott getrennten Welt herausnimmt und in das ewige Leben in der Gemeinschaft mit Gott versetzt.

In unserem eigenen Reden und Tun stehen wir oft hilflos und enttäuscht vor uns selbst und vor dieser Welt mit ihren Fragen und Sorgen. Im Vertrauen auf das, was Gottes Wort uns sagt und was er an uns tut, dürfen wir in getroster Zuversicht sagen und uns sagen lassen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus“.

Amen.

Literaturhinweise

SLENCZKA, Reinhard: Kirchliche Entscheidungen in theologischer Verantwortung. Grundlagen - Kriterien - Grenzen, Göttingen 1991.

Ders.: Neues und Altes. Ausgewählte Aufsätze, Vorträge und Gutachten, Bd. 1 - 3, hrsg. Albrecht Immanuel Herzog, Neuendettelsau 1999-2000.

Ders.: Die Bergpredigt Jesu. Auslegung in dreißig Andachten, Göttingen 1994.

Ders.: Bleiben in der Wahrheit. Einweisung und Anleitung zum Leben aus dem Glauben an Jesus Christus. Für Andachten und Lehre, Neuendettelsau 2015.

LEHMKÜHLER, Karsten/HENNING, Christian (Hg.): Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellung, Tübingen 1998, 79 - 100

ZU REINHARD SLENCZKA:

EBER, Jochen (Hrsg.): Wort des lebendigen Gottes. FS zum 60. Geburtstag von Reinhard Slenczka, Erlangen 1991.

LEHMKÜHLER, Karsten/SEITZ, Manfred (Hrsg.): In der Wahrheit bleiben. Dogma, Schriftauslegung, Kirche, FS zum 65. Geburtstag von Reinhard Slenczka, Göttingen 1997.

HERRMANN, Christian/Hahn, Eberhard (Hrsg.): Festhalten am Bekenntnis der Hoffnung. FS zum 70. Geburtstag von Reinhard Slenczka, Erlangen 2001.

NEUSCHÄFER, Reiner Andreas/SEUBERT, Harald (Hrsg.): Reformation gegen Deformation in der Kirche. Ausgewählte Aufsätze, Vorträge und Gurtachten. FS zum 85. Geburtstag von Reinhard Slenczka = Neues und Altes, Bd. 4, Neuendettelsau 2016.

Bildnachweis

S. 1 – <http://www.gemeindenetzwerk.de/wp-content/uploads/2015/09/Reinhard-Slenczka-neu.jpg>